

Vieldeutige Signale

Erotik und die Bewertung von Ambiguität

Annette Langner-Pitschmann

Die Beiträge des Kapitels, an dessen Beginn die folgenden Überlegungen stehen, zeigen anhand der Anwendungsfälle von Islam, Buddhismus und Christentum in welchen unterschiedlichen Spielarten religiöse Weltbilder mit der Frage nach der Kultur des Eros umgehen. Um angesichts der Vielfalt der entsprechenden Deutungsmöglichkeiten eine Vergleichbarkeit herzustellen, bedarf es einer einheitlichen Heuristik. Im Folgenden soll ein Vorschlag skizziert werden, welcher kulturanalytische Leitbegriff hierfür herangezogen werden kann.

Zweifelsohne sind hier unterschiedliche Perspektiven denkbar. Ich greife eine davon heraus und knüpfe dabei zunächst an die Überlegungen des in Münster lehrenden Arabisten Thomas Bauer an, die in den vergangenen Jahren über die Disziplinengrenzen hinweg einen angeregten Austausch veranlasst haben. Bauer analysiert in seinen Arbeiten diverse Kulturzusammenhänge anhand der Leitunterscheidung zwischen Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeit bzw. zwischen der Tendenz zur Disambiguierung und der Zustimmung zur Ambiguität. Diese heuristische Differenz bietet – so zeigen es Bauers Überlegungen ebenso wie ihre Rezeption – eine aufschlussreiche Perspektive auf zahlreiche kulturelle Sphären, darunter sowohl die der Sexualität als auch der Religiosität.

Zunächst wird die für Thomas Bauers Studien zentrale Begrifflichkeit der „kulturellen Ambiguität“¹ zu skizzieren sein. Dabei zeichnet sich ab, dass dieser Begriff an vielen Stellen in der Literatur eine positiv wertende Note erhält. Ambiguität gilt als kulturelles Qualitätsmerkmal; Ambiguitätstoleranz als gesellschaftlicher Imperativ. Dieser normativen Verwendung der Ambiguität wird im zweiten Abschnitt nachzugehen sein.

¹ T. Bauer, Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin 2011, 27.

Auf dieser Grundlage ist schließlich drittens nachzuzeichnen, wie sich der positiv-wertende Gebrauch des Ambiguitätsbegriffs in der Analyse erotisch konnotierter Begegnungen ausnimmt. Auf dieser Grundlage gilt es ansatzweise zu markieren, wo diese regelrecht ambiguitätsverliebte Darstellung des Erotischen an ihre Grenzen stößt. Abschließend werden die kursorischen Überlegungen systematisiert.

1 Ambiguität als Schlüsselkategorie der Kulturanalyse

Ursprünglich – daran ist im Sinne einer sauberen Begriffsverwendung vorab zu erinnern – hat das Konzept der Ambiguität seine angestammte Heimat im Feld der Sprach- bzw. Literaturanalyse. Als ‚ambig‘ werden dort solche Wörter, Sätze oder Äußerungen klassifiziert, die mehrere gleichermaßen legitime Deutungen zulassen oder hervorrufen. Ambiguität, so die im Jahr 1930 von William Empson vorgelegte und bis heute durchaus einschlägige Begriffsbestimmung, bezeichnet eine „verbal nuance, however slight, which gives room for alternative reactions to the same piece of language.“²

Bereits Mitte der 1980er Jahre hat der US-amerikanische Soziologe Donald Levine nun von dieser strengen Begriffsverwendung einen abgeleiteten Gebrauch von *Ambiguität* unterschieden. Im erfahrungsmäßigen Kontakt mit der Realität – etwa in seinen Versuchen, Sachverhalte auf den Begriff zu bringen oder in seinen Begegnungen mit anderen – sehe sich der Mensch immer wieder solchen Stimuli gegenüber, auf die er sich keinen einschlägigen Reim machen könne. Angesichts dessen biete es sich an, die Beschreibungskategorie der Ambiguität aus ihrem Ursprungskontext der Sprachanalyse zu entführen und sie auf die Beschreibung außersprachlicher Aspekte von Begegnungen und Erfahrungen zu übertragen. Neben die *literary ambiguity* tritt damit die *experiential ambiguity*.³

Rund ein Vierteljahrhundert nach Erscheinen des zitierten Essays von Levine unterzieht Thomas Bauer diese Idee einem ausgiebigen Praxistest. Er untersucht die Kultur des vormodernen Islams anhand

² W. Empson, *Seven Types of Ambiguity*, New York 1966, 1.

³ D. N. Levine, *The Flight from Ambiguity. Essays in Social and Cultural Theory*, Chicago 1985, 8.

der Leitfrage, in welcher Weise sie mit solchen Konstellationen umgeht, die deutungsoffen sind oder gar *prima facie* überhaupt keine Deutung nahelegen. Dabei prägt er eine dritte Verwendung des Ambiguitätskonzepts, nämlich das der *kulturellen Ambiguität*. Kulturelle Ambiguität liegt für Bauer dann vor, „wenn über einen längeren Zeitraum hinweg einem Begriff, einer Handlungsweise oder einem Objekt gleichzeitig zwei gegensätzliche oder mindestens zwei konkurrierende, deutlich voneinander abweichende Bedeutungen zugeordnet sind.“⁴ Eine ambiguitätsfreudige Kultur zeichnet sich dadurch aus, dass sie die mit dieser Deutungsvielfalt verbundene Spannung auszuhalten vermag.

2 *In Praise of Ambiguity?* Ambiguität als normativer Begriff

Thomas Bauers Arbeiten bezeugen auf zweierlei Ebenen, welche kultur- und gesellschaftstheoretischen Erkenntnisse sich anhand der Leitdifferenz zwischen Ambiguität und Eindeutigkeit gewinnen lassen. Erstens verhilft sie zu einer detaillierten *Beschreibung* kultureller Zusammenhänge. So zeigen sich im Licht der Spannung zwischen Mehrdeutigkeit und Eindeutigkeit Strukturparallelen zwischen so unterschiedlichen Phänomenbereichen wie Literatur, Gesetzgebung und Erotik.⁵

Über diesen deskriptiven Mehrwert hinaus fungiert sie zweitens – und dies ist für die weiteren Überlegungen entscheidend – als Kriterium zur *Bewertung* von Kulturen. Die Fähigkeit einer Gesellschaft, Ambiguität zuzulassen, auszuhalten, ggf. auch bewusst zu erzeugen, erweist sich im Rahmen von Bauers Beobachtungen als in sich erstrebenswert. Im skizzierten Sinne mit Mehrdeutigkeiten, Grauzonen, Unentscheidbarkeiten umgehen zu können, qualifiziert eine Gesellschaft für ein demokratisches Miteinander. Eine Kultur, die davon absehen kann, alle in ihr auftretenden Sachverhalte, Konstellationen und Personen auf einen eindeutigen Begriff zu bringen, beweist dadurch Reife – und erst eine in diesem Sinne erwachsene Kul-

⁴ Bauer, *Kultur der Ambiguität* (s. Anm. 1), 27.

⁵ T. Bauer, *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*, Ditzingen ³2018; ders., *Kultur der Ambiguität* (s. Anm. 1).

tur kann Bauer zufolge den Dynamiken der Entfremdung und der Gewalt entkommen.⁶

Diese normative Aufwertung kultureller Ambiguität hat ihre Vorgeschichte in den Beobachtungen, die der Soziologe Zygmunt Bauman in den 1990er Jahren unter dem Titel *Moderne und Ambivalenz* zur Diskussion gestellt hat.⁷ Seine These lautet: Der Drang, jede Erfahrung auf einen eindeutigen Begriff zu bringen, wurzelt in einem ungebremsten Bedürfnis, Kontrolle auszuüben. Wer dieses Bedürfnis nicht einhegt, muss jedes Phänomen, das sich der begrifflichen Klassifizierung entzieht, als eine Bedrohung erleben, die es möglichst zu vernichten gilt. Die Anerkennung von Kontingenz und Ambiguität ist vor diesem Hintergrund nicht mehr und nicht weniger als der Schlüssel zum Ausgang aus der Versuchung des Totalitären.⁸

Interessant ist nun, dass die positive Bewertung von Ambiguität und Ambiguitätstoleranz im Umfeld postmoderner Perspektiven aus dem Zusammenhang der Gesellschaftsanalyse gelöst und zu einer absoluten Tugend erhoben wird. Ein anschauliches Beispiel für diese Tendenz findet sich in einem Text des US-amerikanischen Theologen John D. Caputo mit dem Titel *In Praise of Ambiguity*. Er verallgemeinert den Wert der Ambiguität wie folgt:

„Whatever is important, valuable, significant is ambiguous – love and death, God and suffering, right and wrong, the past and the future. [...] [E]verything deep and provocative, everything beautiful and mysterious, everything decisive and meaningful, is ambiguous.“⁹

Ambiguität, so Caputos Fazit angesichts dieser eindrucksvollen Liste, ist „ein Geschenk“¹⁰. Wer sie auf eine Quelle bedrohlicher Unsicherheit reduziere, verkenne ihre wahre Natur. Diese besteht für Caputo darin, den geheimnisvollen Zauber des Lebens vor dem Zugriff durch die banalisierende Vereindeutigung zu schützen. Seine

⁶ Bauer, Kultur der Ambiguität (s. Anm. 1).

⁷ Z. Bauman, *Moderne und Ambivalenz*, Hamburg³ 2016.

⁸ Vgl. u. a. Bauman, *Moderne und Ambivalenz* (s. Anm. 7), 90.

⁹ J. D. Caputo, *In Praise of Ambiguity*, in: C. J. N. de Paulo, P. Messina, M. Stier (Hg.), *Ambiguity in the Western Mind*, New York 2005, 15–35, 15.17.

¹⁰ Caputo, *In Praise of Ambiguity* (s. Anm. 9), 17.

These, dass das westliche Denken der Ambiguität in eben diesem Sinne seit jeher Gewalt antut, veranschaulicht Caputo in einer Metapher, die im vorliegenden Zusammenhang ein Zitat in voller Länge verdient:

„Ambiguity is, alas, the Mary Magdalene of philosophical concepts [...]. Ambiguity is a good woman whose name has been smeared by phallogocentric philosophers too much in love with pure Forms, solid substances, clear and distinct ideas [...], and other fantasies of an excessively purifying or unifying and very virile frame of mind that has more or less constituted philosophy right from the start.“¹¹

Das von Bauman und Bauer herausgearbeitete binäre Ordnungsschema, in dem die Ambiguität als Element der Demokratiefähigkeit auftritt, während das Streben nach Eindeutigkeit dem Totalitarismus zugeordnet wird, wird hier in die Tonart der Geschlechteranthropologie transponiert. Ambiguität erscheint dabei als der Inbegriff des Weiblichen; Eindeutigkeit als der Inbegriff des Männlichen.

3 Eros und Ambiguität: Zwischen Banalität, Sexualität und Schönheit

Diese Binarität erweckt ein intuitives Unbehagen, nicht zuletzt natürlich deshalb, weil sie ihrerseits ausgesprochen eindeutig zu sein scheint und einen eklatanten Selbstwiderspruch im Loblied der Ambiguität sichtbar macht. Um über dieses oberflächliche Unbehagen hinaus auf den Begriff zu bringen, warum Caputos Perspektive im Einzelnen zu kurz greift, folge ich der in seiner Metapher gelegten Spur und nehme den Topos der Ambiguität des Weiblichen etwas genauer in den Blick.

Einige erhellende Beobachtungen hierzu finden sich bei Jean-Claude Kaufmann. Unter dem Titel: *Frauenkörper – Männerblicke* entwickelt er eine – so der Untertitel – *Soziologie des Oben-ohne*.¹² Auf der Grundlage von rund 300 qualitativen Interviews, die er Mit-

¹¹ Caputo, In Praise of Ambiguity (s. Anm. 9), 19.

¹² J.-C. Kaufmann, *Frauenkörper – Männerblicke. Soziologie des Oben-ohne*, Konstanz 2006.

te der 1990er Jahre an diversen französischen Stränden aufzeichnet, reflektiert er die expliziten und impliziten Regeln, die in der Praxis des Oben-ohne von der Strandöffentlichkeit unterstellt werden, wobei die Blickwinkel von Frauen und Männern in einer ausgewogenen Mischung zu Wort kommen.

An dieser Stelle ist eine kurze Klarstellung zu treffen: Kaufmanns Studie nimmt insofern eine vereinfachende Vereindeutigung vor, als dass sie die heterosexuelle Perspektive zum Standard erotisch konnotierter Begegnung schlechthin erhebt. In meiner Rekonstruktion wiederhole ich diese Verengung. Ich halte das insofern für vertretbar, als mir die für meinen Gedankengang relevante Pointe seiner Überlegungen hinsichtlich der *Ambiguität* solcher Begegnungen unabhängig von der verengten Auswahl der Gesprächspartner:innen zu sein scheint.

Kaufmanns Beobachtungen erlauben es nun, den nicht zuletzt bei Caputo anklingenden pauschalen Topos von der Ambiguität des Weiblichen zu differenzieren. Danach befragt, was ihnen am Strand durch den Kopf geht, lassen Frauen und Männer in ihren Situationsbeschreibungen nämlich drei Aggregatzustände ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung erkennen.

Im ersten dieser Zustände wird die nackte weibliche Brust als etwas behandelt, das nicht der Rede wert ist. „Wenn es da am Strand um die vierzig davon hat, schaut man sich eine an, zwei oder auch drei, aber danach wird es zur Gewohnheit“¹³, so beschreibt ein männlicher Interviewpartner diesen *Banalisierungseffekt*. Weibliche Interviewte verweisen auf die Allgegenwart der Nacktheit: „Das sieht man überall [...]. Sogar für eine Zahncreme kriegen Sie eine nackte Frau zu sehen, es gibt viel zu viele Bilder davon, man ist abgestumpft“¹⁴.

Neben diesen „ersten Frauenkörper“, der durch Banalität und eine eigentümliche Unsichtbarkeit der Nacktheit geprägt ist, tritt Kaufmanns Analyse zufolge ein „zweiter Frauenkörper“, der durch die Perspektive der *Sexualität* bestimmt ist. Etliche der befragten Frauen geben dabei zu Protokoll, sich dieser zweiten Betrachtungsebene durchaus bewusst zu sein, betonen dabei aber zugleich, dass

¹³ Kaufmann, Frauenkörper – Männerblicke (s. Anm. 12), 173.

¹⁴ Ebd., 175.

in ihrer eigenen Wahrnehmung der Strandsituation die Banalität bestimmend bleibe.¹⁵ Die männlichen Gesprächspartner andererseits tendieren in ihren Beschreibungen dazu, die sexuelle Dimension geradezu instinktiv hinter der Dimension der Banalität zu verbergen. Unverstellte Aussagen wie „Das bewirkt schon etwas, sie so zu sehen!“ oder „Da gibt es unausweichlich etwas, das einen anzieht!“¹⁶ sind den Interviewten nicht leicht zu entlocken.

So reflexhaft die Dimension der Sexualität immer wieder hinter der Dimension der Banalität verborgen wird, so übergangslos wird sie schließlich auf einer dritten Ebene in der Wahrnehmung von *Schönheit* sublimiert. „Wir schauen uns diese Schönheit an, und das ist alles, ja!“¹⁷ – so und ähnlich antworten männliche Interviewpartner auf die Frage, ob sie der Nacktheit der Frauen am Strand Beachtung schenken. Einige der befragten Frauen äußern demgegenüber den Verdacht, dass die Rede von der Schönheit hier nur zur Verschleierung sexueller Konnotationen eingesetzt werde: „Das, was sie äußern, ist eine Sache, was sich tatsächlich abspielt, eine andere. [...] Man sollte sich da nicht täuschen: wenn sie von Schönheit reden, bezieht sich das gleich auf Sexualität [...]“¹⁸

Die „drei Körper der Frau“ – der Körper der Banalität, der Körper der Sexualität und der Körper der Schönheit – bilden für Kaufmann das begriffliche Koordinatensystem, um die Rolle der Ambiguität für die Konstitution des Erotischen differenziert zu erfassen. Die für den spezifischen Reiz der Situation wesentliche Mehrdeutigkeit besteht demnach in einem ständigen Oszillieren zwischen diesen drei Körpern bzw. Perspektiven:

„Die drei Körper der Frau treten nie getrennt voneinander auf: zeigt sich der eine, sind die anderen niemals sehr weit. Wenn das Banale die Bedingungen für Normalität schafft und den einfachen Austausch zwischen Männern und Frauen ermöglicht, widersteht Schönheit nur selten der Versuchung, den Körper seiner Unsichtbarkeit zu berauben. Wenn Schönheit in Erscheinung

¹⁵ Vgl. ebd., 191.

¹⁶ Ebd., 188f.

¹⁷ Ebd., 205.

¹⁸ Ebd., 208.

tritt, bringt der Mann sein Begehren ins Spiel [...]. Und wenn schließlich die Gefahr besteht, dass die Triebe Unordnung schaffen, bietet sich die Möglichkeit zur ästhetischen Sublimierung oder zu beruhigender Banalität.¹⁹

Ich hatte vorhin mit Blick auf die bei Caputo unterstellte geschlechteranthropologische Zuordnung von Ambiguität und Univozität ein gewisses Unbehagen angemeldet. Dieses Unbehagen lässt sich anhand der Darstellung Kaufmanns zunächst einmal auflösen. Auch wenn die Rede von den „drei Körpern der Frau“ zunächst anderes naheulegen scheint, schreibt Kaufmann die Ambiguität in seiner Analyse nicht *der Frau*, sondern *der Begegnungssituation* zwischen Frau und Mann zu. Mehrdeutig sind für ihn die Blicke der Männer nicht weniger als die Gesten der Frauen; mehrdeutig ist für ihn demnach die Situation, in der sich männliche Blicke und weibliche Gesten überschneiden.

4 *It's not that Grey*: Die Forderung nach einer Dekonstruktion der Ambiguität

Der *Praise of Ambiguity* – das Lob des Schillernden, Oszillierenden, Vagen, das Lob der Grenzbereiche und Grauzonen – ist damit allerdings noch längst nicht gerettet. Ein Szenenwechsel vom südfranzösischen Strand in die Büroetagen der EU-Administration in Brüssel verdeutlicht, dass die Faszination für die kunstvolle Komplexität der erotisch konnotierten Begegnung ihrerseits hochgradig ambivalent ist.

It's not that Grey – so lautet der Titel einer Handreichung, die die beiden ehemaligen EU-Mitarbeiterinnen Sara Hassan und Juliette Sanchez-Lambert erstellt haben.²⁰ Im Resonanzraum der #meToo-Debatte entwickeln die Autorinnen hier ein *Red Flag System*, um Muster sexueller Belästigung eindeutig als solche zu identifizieren.

Die zentrale Beobachtung der Autorinnen lautet: Wer vielsagende

¹⁹ Ebd., 223.

²⁰ S. Hassan, J. Sanchez-Lambert, *It's not that Grey. How to identify the grey area. A practical guide for the twilight zone of sexual harassment*, Brüssel 2019, in: <https://periodbrussels.eu/guide/> (Download: 30.3.2023).

Blicke, mehrdeutige Bemerkungen und vage Gesten zum Inbegriff eines zivilisierten Umgangs mit dem Erotischen stilisiert, verfälscht die Realität. Er ignoriert, dass der Rückgriff auf das Vielsagende, Mehrdeutige und Vage immer zugleich den argumentativen Raum bietet, um sexualisierte Gewalt – etwa in der Rekonstruktion von Sachverhalten vor Gericht – zu einer Deutungsfrage herabzumindein. Sara Hassan erläutert diese Botschaft des Readers in einem Interview mit dem *Standard* wie folgt:

„Die Grauzone wird gern als etwas schönegeredet, das einer romantischen Anbahnung inhärent ist. Das geht sich aber nur dann aus, wenn man die Perspektive der Betroffenen völlig ausblendet. Wenn man sich die Berichte der von sexueller Belästigung Betroffenen anhört, stellt sich heraus, dass der Graubereich eigentlich nicht besonders grau ist. Unklarheiten und Spannungen gibt es in sozialen Beziehungen natürlich immer – es ist nicht alles eins oder null. Aber wir wissen, dass Belästiger diese ‚Unklarheiten‘ auch ganz gezielt einsetzen, sie nutzen, um zu sehen, wie weit sie gehen können.“²¹

Ausgehend von dieser Analyse wird deutlich: Der Lobpreis der Ambiguität hat Grenzen. Es reicht nicht aus, die Grauzone als kulturproduktives Potential zu feiern; es gilt vielmehr, sie immer wieder kritisch zu dekonstruieren.

Mit Blick auf Jean-Claude Kaufmanns Konzept der „drei Körper“ lässt sich andeuten, wie eine solche Dekonstruktion vonstattengehen kann. Wie wir sehen konnten, manifestiert sich die Ambiguität der erotisch aufgeladenen Begegnung für Kaufmann darin, dass die Situation zwischen Banalität, Sexualität und Schönheit changiert. Der spezifische Reiz des Moments ist dabei nicht zuletzt damit verbunden, dass dieses Changieren unthematisch bleibt.

Gleichwohl zeigen Kaufmanns Interviews, dass der heimliche Moduswechsel an die Interessen der Akteur:innen gebunden ist.

²¹ S. Hassan, Wir sehen nie, wo sexuelle Belästigung beginnt. Der Guide „It’s Not That Grey“ will die Systematiken hinter sexuellen Übergriffen deutlich machen – und Dritte ermutigen. Interview mit Beate Hausbichler vom 16.4.2019, in: Der Standard, <https://www.derstandard.de/story/2000101424011/sara-hassan-wir-sehen-nie-wie-sexuelle-belaestigung-beginnt> (Download: 30.3.2023).

Wie unbewusst ihnen dies in Echtzeit womöglich sein mag: das geteilte Ziel aller Beteiligten ist es, die Perspektive der Sexualität hinter den Perspektiven der Banalität und der Schönheit zu kaschieren. Der paradoxe Effekt dieser stillschweigenden Übergänge besteht darin, dass die sexuelle Konnotation zugleich eingehegt und verstärkt wird. Entscheidend für das Eintreten dieses Effekts ist dabei ein Moment der Simulation: Während kaum eine der handelnden Personen leugnen würde, *dass* die erotische Dimension der Begegnung *vorhanden* ist, tut jede und jeder von ihnen so, *als ob* es anders wäre – d. h., *als ob* all die fraglichen Gesten und Blicke wahlweise banal oder ästhetisch erhaben wären.

Die Grauzone zu dekonstruieren, bedeutet nun im ersten Schritt, diese Momente des Als-Ob als solche kenntlich zu machen. Zu bedenken ist dabei: *Dass* diese Momente der – mal reflexhaften, mal bewusst inszenierten, mal strategisch instrumentalisierten – Simulation vorhanden sind, lässt sich womöglich nicht ändern. In den Begriffen Sara Hassans: „Unklarheiten [...] gibt es in sozialen Beziehungen immer.“

Wie wir allerdings mit diesem Faktum des Als-Ob und der Unklarheit umgehen, liegt in unserer Hand. Die lautlosen Bedeutungsverschiebungen können verdrängt oder thematisiert werden; sie können krampfhaft tabuisiert oder selbstironisch auf den Begriff gebracht werden; sie können verharmlost oder in ihrer zutiefst ambivalenten Wirkmacht anerkannt werden. Mit einer reifen Kultur des Eros haben wir es dort zu tun, wo eine Gesellschaft Diskursräume und Begriffe bereithält, um jederzeit inmitten der Grauzonen die Übergänge zwischen Banalität, Sexualität und Schönheit zu markieren und die Momente des *Als-Ob* als solche zu benennen.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Inwieweit lässt sich das Konzept der Ambiguität als heuristische Kategorie verwenden, um den vielfältigen Perspektiven der unterschiedlichen Religionen auf die Kultur des Eros analytisch auf die Spur zu kommen? Im Hinblick auf diese Frage wurde erkennbar, dass die Verfechter der sozial- und kulturalanalytischen Anwendung des Ambiguitätskonzepts – von Zygmunt Bauman bis Thomas

Bauer – eine sehr klare Wertvorstellung entwickeln. Sie zeichnen das Bild einer durch Kontrollsucht motivierten Vereindeutigungs-wut, welche die entgleisende Moderne kennzeichnet. Angesichts dessen mahnen sie zur Ambiguitätstoleranz als einer Schlüsselvoraussetzung des demokratischen Miteinanders und heben den emanzipatorischen Wert der Ambiguität hervor.

Die Gegenüberstellung der Analyse Jean-Claude Kaufmanns mit der Perspektive von Sara Hassan und Juliette Sanchez-Lambert hat im Kontrast dazu deutlich gemacht, dass diese Zuordnung keine universale Geltung beanspruchen kann. Es gibt Bedingungen, in denen die Möglichkeit einer emanzipatorischen Dynamik – ganz im Gegenteil – an die Geste eindeutiger Benennung und Klassifizierung gebunden ist. Gleichzeitig zeigt sich dann auch umgekehrt, dass das Aufrechterhalten von Ambiguität als Reproduktion von Verhältnissen des ‚Als ob‘ nicht selten genau dafür eingesetzt wird, asymmetrische Ansprüche auf Macht und Kontrolle durchzusetzen.

Die Bewertung der Ambiguität in dieser Weise zu durchkreuzen, wirft die Frage nach den Kriterien auf, die darüber bestimmen, welche Handlungsmaxime – Ambiguitätstoleranz oder Unmissverständlichkeit – jeweils geboten ist. Im Sinne eines Ausblicks lässt sich diesbezüglich festhalten: Eine gesunde und reife Kultur des Eros zeichnet sich dadurch aus, dass sie in Sachen Ambiguität und Univozität auf situationsinvariante Bewertungen verzichtet. Ihr Markenzeichen besteht darin, dass sie Mehrdeutigkeit und Eindeutigkeit von Situationen als Pole in einem dialektischen Prozess begreift, in dem die Grenze zwischen Zauber und Betrug, zwischen guten und schlechten Geheimnissen immer neu kenntlich zu machen ist.